

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 181 (1902)

Artikel: Ein Ehrenmann im Arbeitskittel : Erzählung
Autor: Thalmann, J.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Ehrenmann im Arbeitskittel.

Erzählung von J. H. Thalman.

I. Wie die Liebe oft belohnt wird.

Ein sauberer Bursche war der Christian Zeller, das mußte ihm selbst der Neid lassen, und flink wie eine Gemse war er auch, der flinkste von allen jungen Burschen des Dorfes. Darum gefiel er auch allen Mädchen, die gerne einen Mann gehabt hätten, und keine hätte sich lange besonnen, ihn zu ihrem Schatz zu nehmen. Dem Christian gefiel aber nur Eine und das war die Veronika Häberling vom Sonnenhof, einem kleinen Gütchen mittewegs zwischen den stattlichen Dörfern Mühlau und Benzowl.

Veronika war nicht reich, denn auf dem Gütchen ihres Vaters lasteten ziemlich viel Schulden und der alte Häberling war seiner Lebtag ein geplagter Mann gewesen, der mehr saure als süße Tage gesehen hatte. Aber sie war schön wie die Sünde und konnte singen wie eine Lerche. Dazu hatte sie ein immer fröhliches Gemüth und wo andere den Kopf hängen ließen, sah sie immer lustig und wohlgemuth dem Leben in's Gesicht. Ihre Feindinnen nannten sie leichtsinnig, das war sie aber nicht, obschon sie allerdings ein etwas leichtes Blut hatte und nicht so bald ernsthaft werden konnte.

Sie waren zusammen in die Schule gegangen und Christian hatte sie manchmal auf dem Heimweg von der Schule begleitet; er trug ihr im Sommer, wenn es regnete, den Regenschirm, im Winter, wenn alle Wege verschneit waren, schob er sie in seinem Schlitten bis vor's Haus. Später aber, als sie beide die Kinderschuhe abgelegt hatten und Veronika eine blühende, bildschöne Jungfrau geworden, kam der Christian noch oft in ihr Haus, so lange, bis Vater Häberling ihm erklärte, daß er sich aussprechen solle, was er eigentlich wolle, ansonst er es nicht länger dulde, daß er die Bronel in übeln Ruf bringe.

Darauf hatte Christian schon lange gewartet und er säumte daher nicht mit der Erklärung, daß es ihm ernst sei und daß er nichts sehnlicher wünsche, als daß die Bronel seine Frau werde. So fand denn das Versprechen in aller Form Rechtens statt. Christian war jetzt der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden und mochte immer singen und lachen und auch Veronika sah nicht betrübter aus, obwohl sie lieber noch ganz frei gewesen wäre.

Nun war aber der Christian nicht reicher als sein Mädchen und sie konnten somit noch nicht so bald an's Heirathen denken, — der einzige Grund, warum

Veronika noch lieber frei geblieben wäre. Die Aussicht, noch jahrelang Braut zu sein, gefiel ihr nur halb, sie wäre lieber jetzt gleich in den Ehestand getreten.

Christian war von Beruf ein Leineweber, aber weil der Verdienst wegen ungenügender Arbeit nur ein geringer war, konnte er wenig vor sich bringen, zumal er mit seinem kargen Verdienst noch seine alte Mutter unterstützte.

Als daher die Eisenbahn am Dorf vorbei ausgesteckt wurde, war er einer der ersten, der sich als Arbeiter zum Bau derselben meldete.

Diese Arbeit war freilich hart und es kam ihn im Anfang sauer an, aber mit Fleiß und Sparsamkeit ließ sich doch etwas verdienen. Und fleißig und sparsam war er, der Fleißigste von allen, und so brachte er denn alle vierzehn Tage ein hübsches Sümmechen Lohn mit nach Hause. Davon gab er einen Theil seiner Mutter, das Uebrige aber trug er in die Sparkasse, für sich behielt er fast nichts. „'s ist für die Bronel“, sagte er mit glücklichem Lächeln, wenn sich sein Guthaben wieder um eine Einlage vermehrt hatte. Seiner Braut aber sagte er nichts von seinen Ersparnissen; das sollte für sie am Hochzeitstag eine Ueberraschung werden. Wie sehnlich wünschte nun auch er diesen Tag herbei! Nicht eher wollte er jedoch seine vielgeliebte Bronel heimführen, als bis er den ihm versprochenen Bahnwärterposten in Mühlau erhalten hatte. Und diesen Zeitpunkt nach Möglichkeit näher zu rücken war bei seiner Arbeit sein beständiger Gedanke. Mit jedem Spatenstich, den er machte, dachte er, daß er ein Beitrag zur Beschleunigung der Vollendung der Bahn sei und nur wenn er bedachte, wie viele Millionen solcher Spatenstiche noch erforderlich, bis die Lokomotive die Bahn befahren könne, wollte ihm bisweilen der Muth sinken.

Unter dem den Bau der Eisenbahn leitenden Personal war auch ein gewisser Leopold Hartmann, ein eitler, hochmüthiger Mensch, der sich gern Ingenieur tituliren ließ, obschon er nur unpatentirter Geometer war. Von Angesicht war er durchaus nicht schön, denn er hatte einen fuchsröthen, borstigen Bart, ein sommersprossiges Gesicht und kleine, graue Augen, aber er trug immer schöne Kleider und besonders des Sonntags kam er sogar nobel, im feinsten schwarzen Anzug, goldener Uhrkette und drei bis vier Ringen an den Fingern. Auch im Umgang war er sehr gewandt und dem Weibervolk

wußte er zu schmeicheln wie sonst keiner. Daher waren auch, trotz seinem abscheulichen Bart, alle Mädchen verliebt in ihn. Aber er hatte sie alle zum Narren; er that schön mit ihnen, bis er hatte was er begehrte, dann ließ er sie fahren. Schon manche hatte er so betrogen.

Da die Eisenbahn hart unter den Fenstern des Sonnenhofs vorüber gebaut wurde, hatte unser „Ingenieur“ sehr bald die blühende Veronika aufgestöbert und wußte er sich unter allerlei Vorwänden den Weg in's Haus zu verschaffen. Das war ein gar leckerer Bissen, diese frische, jugendliche, noch unentweihete Blume und er nahm sich vor, sie zu brechen. Nichts schien ihm leichter zu sein, denn wenn andere, routinirte, in sein Netz gegangen waren, so mußte auch das einfache Landmädchen in das selbe gehen.

Er fing es schlau an. Anfangs nur mit aller Vorsicht, scheinbar ohne jede Nebenabsicht, sich ihr nähernd, lobte er bald dies, bald das an ihr. Bald gefiel ihm ein Lied, das er von Weitem sie hatte singen hören und das sie ihm dann vorsingen mußte, bald ein Band, das ihr so wunderschön stand, — kurz mit hundert Artigkeiten, die der ein klein wenig eiteln Veronika schmeichelten, wußte er sie nach und nach so für sich einzunehmen, daß sie ihn selbst einlud, wieder zu kommen. Nun hatte er gewonnenes Spiel.

Die Eltern hatte er sich durch gelegentliche kleine Geschenke geneigt gemacht, so daß sie es sogar für eine große Ehre hielten, daß der „Herr Ingenieur“ der Bronck den Hof mache und dabei vielleicht an nichts Arges dachten oder sich damit trösteten, daß ihr Mädchen eigentlich mehr werth sei, als was ihr so ein Zukunfts-Bahnwärter bieten konnte. Kurz, sie ließen es ruhig zu, daß Hermann tagtäglich in's Haus kam.

Nicht so ruhig sah Christian der Sache zu. Anfangs schwieg er, als er es merkte, daß der Geometer seinen Schatz ausgeföhrt hatte, aber als Veronika anfing kälter gegen ihn zu werden, ihn oft kurz abfertigte und zum Fortgehen drängte, da fing er an unzufrieden zu werden und ihr zu verstehen zu geben, daß sie Braut sei und sich nicht von einem Andern schönthun lassen sollte.

„Und Du glaubst wohl, ich dürfe jetzt keinen Andern mehr ansehen?“ erwiederte sie bitter und gereizt, als Christian ihr endlich ernsthaft vorhielt, wie unpassend es sei und wie die Leute darüber redeten, daß der Geometer so oft und dazu noch Nachts in's Haus komme. „Da wirst Du mir warten können. Viel lieber gebe ich Dir Dein Wort zurück und will Deine Braut nicht mehr sein, eh' ich mich so zur Sklavin machen lasse.“

„Darum handelt es sich gar nicht und ist auch nicht die Rede davon“, entgegnete Christian ruhig. „Du sollst nur vorsichtiger sein und nicht machen, daß die Leute Böses von Dir denken oder sagen können.“

„Was kümmert's mich, was die Leute von mir sagen?“ versetzte Veronika noch heftiger. „Ich gebe einen Pfifferling darum und wenn Du so dumm bist und darauf hörst, so geht es mir mit Dir grad eben so.“

„Das kann nicht Dein Ernst sein, Bronck“, versetzte Christian betrübt. „Du bist jetzt aufgebracht und ich will darum nichts gehört haben. Wenn Du wieder ruhiger bist, denkst Du wieder anders.“

„Und wenn ich es nicht thue? Wenn ich alleweil so denke und ich mir nichts mehr daraus mache, was Andere von mir sagen und was — Du von mir hältst?“ kam es trotzig, gallicht über ihre frischen, sonst so süßen Lippen.

„Das wäre freilich etwas Anderes“, erwiederte Christian erbleichend. „Aber ich hoffe, Du thust das nicht und willst mich bloß erschrecken. Gewiß gehst Du wieder in Dich und erinnerst Dich an das, was Du mir früher so manchmal gesagt hast. Für jetzt freilich ist's besser, wenn ich gehe; jetzt hast Du den Unguten und ich kann Dich gar nicht wieder kennen gegen sonst.“

Er stand auf und schickte sich zum Fortgehen an. Veronika begehrte ihn nicht zurückzuhalten, wie er gehofft hatte und er mußte also gehen; aber er ging mit schwerem Herzen. Gegen den Geometer jedoch fühlte er einen mächtigen Jörn in sich aufsteigen, denn nur dieser trug die Schuld, daß Veronika so störrisch war.

Am nächsten Sonntag ging er doch wieder zu seiner Braut. Sie sei fortgegangen, sagte ihm die Mutter. Der „Herr Ingenieur“ habe sie und den Vater zu einer Spazierfahrt eingeladen. Ob sie nicht wisse, wann sie zurückkommen, fragte er. Das könne sie nicht sagen, es könne spät werden, meinte die Mutter. Mit noch viel schwererem Herzen verließ Christian diesmal den Sonnenhof.

Er wartete nun vierzehn Tage, bis er wieder dahinging, als er aber kam, hieß es, sie sei krank und könne nicht mit ihm reden, und doch hätte er darauf geschworen, sie, als er auf das Haus zukam, am Fenster gesehen zu haben. Noch einmal ließ er sich abspeisen, aber seine sonstige Gutmüthigkeit wollte nicht mehr standhalten, ein unsäglich bitteres Gefühl beherrschte ihn, denn immer noch glaubte er, daß er Bronck am Fenster gesehen habe, aber nicht sie allein, sondern — den Geometer neben ihr. Dieser Verdacht ließ ihm keine Ruhe mehr, — noch

einmal kehrte er um, als er schon weit vom Haus weg war und — diesmal brauchte er nicht zu zweifeln, denn deutlich sah er die beiden in bester Eintracht am Fenster stehen, hörte er ihr höhnisches Lachen, das ja wohl nur ihm gelten konnte.

Eine wilde Wuth erfaßte ihn. Ohne zu überlegen stürmte er vorwärts, in's Haus und gerade auf Veronikas Kammer zu, wo er die beiden gesehen hatte. Unter der aufgestoßenen Thüre aber blieb er wie angewurzelt stehen. Dort standen sie, wenige Schritte von ihm, Arm in Arm mit hohnlachenden Gesichtern, und schauten ihn an. Er war unfähig ein Wort zu sagen, die ganze Welt drehte sich im Wirbel mit ihm herum.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Geometer ihn höhnisch. „Für Euch gibt's da nichts mehr zu suchen, denn die Veronika ist — meine Braut. Das merkt Euch!“

Christian war wie versteinert. Er wollte vorspringen und den Geometer erwürgen, aber er konnte kein Glied rühren und erst nach mehreren Minuten kam wieder Leben in seine Glieder. Mit ihm kehrte aber auch die Ueberlegung zurück und einen verachtenden Blick ihnen zuwerfend wandte er sich um und ging.

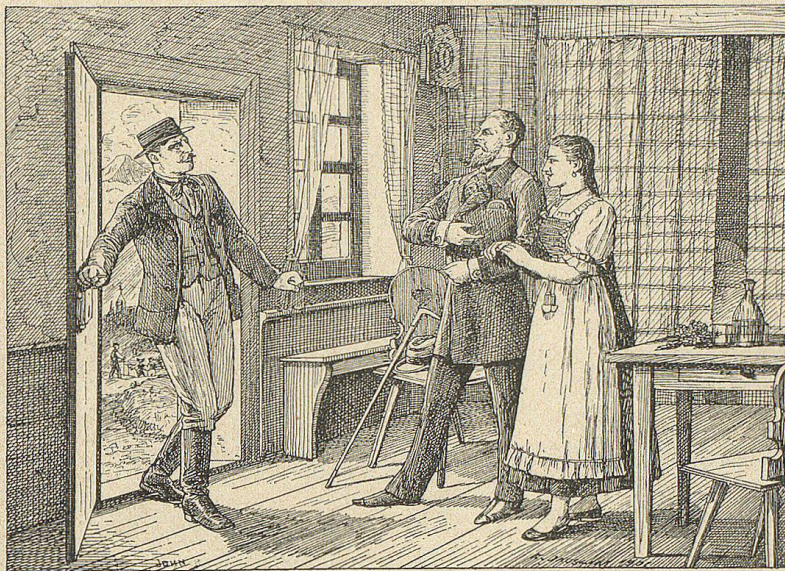
Einige Tage später hörte er, daß der Geometer nach einem entfernten Bauoos versetzt worden und bereits dahin abgegangen sei. Und noch acht Tage nachher hieß es, die Bronel sei ihm nach, — sie werde wohl wissen warum. Fort war sie, das war richtig.

II. Wie ein edles Herz sich rächt.

Die Eisenbahn war längst schon fertig gebaut und Christian Zeller hatte den ihm versprochenen Bahnwärterposten erhalten. An seiner graublauen Mütze flimmerte in versilberten Lettern die Zahl 91.

Wenn er schon als Arbeiter einer der besten und fleißigsten gewesen, so erwarb er sich dieses Lob als Wärter nicht weniger. Seine Vorgesetzten hielten viel auf ihm und an Lob und gelegentlichen

Berdienstprämien fehlte es ihm nicht. Er war aber auch der solideste Mann, den man sich denken konnte, niemals betrunken, nie zu spät auf seinem Posten, noch ließ er sich sonst irgend welche Vernachlässigung zuschulden kommen. Seine Strecke war die bestunterhaltene, seine Wärterbude mit dem kleinen Gärtchen darum hatte er zu einem kleinen Paradies gemacht; er hatte ganz besonders Schick und Kenntniß für solche Sachen. Aber im Uebrigen war er ein total anderer Mensch geworden. Frohsinn und Heiterkeit waren weg und dafür hatte ein fast finsterner Ernst sich seiner bemächtigt. Niemals hörte man ihn jetzt noch singen, nie sah man ihn lachen, wortkarg und verschlossen blieb er gegen alle.



Unter der aufgestoßenen Thüre blieb er wie angewurzelt stehen.

Was er von seinem Lohn ersparen konnte, trug er noch immer in die Sparkasse, aber er sagte nie mehr, daß sein Ersparthes für die Bronel sei. Er sprach von ihr überhaupt nie mehr, ihr Name und ihr Dasein schien aus seinem Gedächtniß für alle Zeiten ausgelöscht zu sein. Seitdem seine Mutter gestor-

ben, lebte er ganz allein in seinem Wärterhäuschen, denn geheirathet hatte er nicht.

Seine einstige Braut war lange Zeit verschollen, niemand sprach mehr von ihr. Man wußte nur, daß sie dem Geometer nachgelaufen war und mit ihm lebte, ohne daß er sie geheirathet hatte. Der alte Häberling sprach nicht gern von ihr, denn jedes Mal wenn er das schmucke Wärterhäuschen halbwegs Mühlau anschaute und den ernstesten Wärter Nr. 91 daneben stehen sah, ging es ihm wie ein Stich durch die Brust. „Wie gut hätt' es die Bronel da drinn!“ dachte er dann.

Drei Jahre waren schon vorüber, seitdem die Bahn eröffnet war und Christian auf seinem Posten stand, — da schwankte eines Abends beim heftigsten Schneegestöber eine schlechtgekleidete Frauengestalt den Weg an seinem Häuschen dahin dem Sonnenhof zu. Auf dem Arme trug sie ein kleines

Kind, das gegen Wind und Schnee in wenige armfelige Lumpen gehüllt war. Sie schien sehr müde und vermochte sich in dem argen Unwetter kaum mehr vorwärts zu bringen.

Christian Zeller stand auf seinem Posten, die rothe Fahne in der Hand, denn ein Extrazug mußte in wenigen Minuten vorüberkommen. Als er die Frauensperson kommen sah, war es ihm als steche ihn jemand mitten durch die Brust, solch ein herber Schmerz durchzuckte ihn, denn sofort hatte er sie erkannt, — es war die Bronet. Aber wie sah sie aus! Bleich, abgehärmt, einem Todtengerippe ähnlich, so sah er die wieder, die er zum letzten Mal als

blühendes, thaufrisches Mädchen gesehen hatte. Kaum deckten abgetragene Feden ihren einst so schmucken Leib, der jetzt kraft- und lastlos, verwelkt und abgemattet kaum noch eine Spur ehemaliger Lebensfülle zeigte. Er hätte aufschreien mögen vor Jammer, als er sie erkannte und im ersten Augenblick glaubte er, er müsse ihr naheilen, aber der Zug brauste eben heran und —

nachher dachte er an den Geometer, er rührte sich nicht und ließ sie allein gehen. Ob sie ihn gesehen? Er fragte nichts darnach, für ihn lebte sie ja nicht mehr.

Auch jetzt sprach er nie von ihr, obwohl er wußte, daß sie nun wieder im Sonnenhof geblieben mit ihrem Kinde.

Mit ihrem Kinde! Wie sonderbar der Gedanke ihn anmuthete, so sonderbar, daß er ihr weniger zürnen konnte, wenn er an das Kind dachte. Es war ihm, als sei es sein Kind und nicht das des Geometers. Er hatte es schon einige Mal gesehen, wenn er seine Strecke kontrollirte und dabei am Sonnenhof vorüberkam. Es war ein allerliebstes, herziges Kind, die Bronet in jungen Jahren, nur etwas feiner gestaltet. Es mochte vielleicht drei Jahre alt sein. Wohl kein Mensch, selbst der rohste nicht, hätte das Kind nicht lieb haben müssen; auch

er liebte es, tief und innig, wie man das eigene nicht inniger lieben könnte.

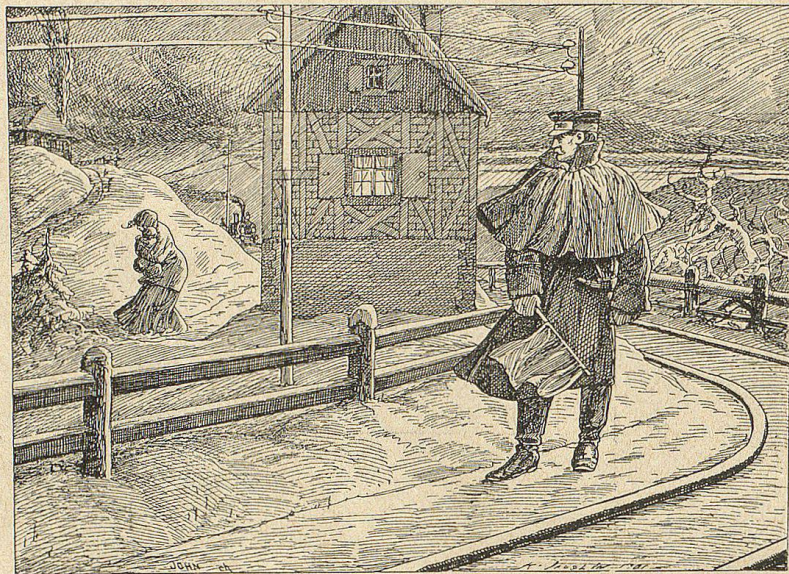
Es war wieder Frühling geworden; das erste Grün, die ersten Blumen schmückten das Gelände und ein mildes, wohliges Lenzwetter lockte die Menschen in's Freie. In Busch und Baum ertönte Vogelsang und bunte Schmetterlinge tummelten sich herum, allüberall sproßte und knospete neues Leben, alles freute sich über die Schönheit der Natur.

Nur Christian schien keine Freude zu haben. Ernst und schweigend wie immer that er seine Arbeit; ihn erfreute nicht der Vogelsang, nicht die tausend und tausend Blumen in saftigem Wiesengrün, nicht das

leichte Volk der Schmetterlinge, er schien sie alle nicht zu sehen. Unverdrossen, aber auch ohne ein anderes Gefühl als das der Pflicht, versah er von früh bis spät sein Amt, das ihn jeden Tag zweimal am Sonnenhof vorbeiführte und ihm aber auch Tag für Tag zweimal den Stachel bitterer Nückerinnerung in's Herz drückte.

Und wieder stand er auf seinem Posten in Erwartung des

regelmäßigen Lastzuges, in wenigen Minuten mußte der Zug an ihm vorbeikommen. Da — was war das, das sich nahe dem Sonnenhof mitten in der Bahn bewegte? Anfangs hielt er es für einen Vogel, aber dafür war es doch wieder zu groß, ein Thier, ein Hase, dachte er, doch auch diese Vorstellung wollte nicht bleiben. „Das Kind! das Kind!“ schrie er plötzlich gellend auf und wie wahnfinnig lief er davon, dem sich immer mitten zwischen den Schienen bewegenden Etwas entgegen. Und „heiliger Gott! Der Zug! der Zug!“ rief er feuchend und rannte noch schneller dahin, so schnell er nur rennen konnte. Der Zug kam wirklich; mit voller Dampfkraft raste er heran, mit Donnerrollen kam er näher und näher. Die Gefahr nicht ahnend, auch nicht kennend, ging das Kind, es war wirklich Bronet's Kind, noch immer mitten auf der Bahn



Als er die Frauensperson kommen sah, war es ihm, als steche ihn jemand mitten durch die Brust.

dahin, — noch eine Minute, — und es mußte zum unkenntlichen Klumpen zermalmt werden. Der Angstschweiß rann in schweren Tropfen über die Stirne Christians, der Athem drohte ihm auszugehen, noch trennte ihn ein ziemlicher Abstand vom Kinde. Er rief aus Leibeskräften, gestikulirte mit den Händen, in der Absicht, den Maschinenführer aufmerksam zu machen und — Gottlob! endlich bemerkte dieser die Zeichen. Ein gellender Pfiff, lang und schauerlich, wie ein Todeschrei, rief die Kondukteure an die Bremsen, pustend schoß der Dampf aus den Ventilen und hüllte Maschine und Führer in eine wogende Dunstwolke. Mit dem Aufgebot

der letzten Kraft lief Christian, denn trotz aller Gegenmittel war der Zug auf wenige Schritte herangekommen. Da endlich faßte seine Hand das Kind und in weitem Bogen flog es durch die Luft und fiel im nächsten Augenblick in die üppig aufgeschossene Roggenfaat, die glücklicherweise gerade an dieser Stelle neben der Bahn sich hinzog. Aber auch fast in demselben Moment packte

die Maschine den Retter und schleuderte ihn mit furchtbarer Kraft zur Seite, auf den harten Bahndamm.

Endlich konnte der Zug zum Stehen gebracht werden und das herbeileidende Personal fand das Kind völlig unverletzt, den Wärter aber schwer verwundet in seinem Blute liegen und für todt trugen sie ihn in sein Wärterhäuschen.

Veronika hatte vom Garten aus der Katastrophe zugeesehen.

Sie arbeitete im Garten, das Kind war bei ihr, im Arbeitseifer hatte sie es eine Weile außer Acht gelassen. Die Kleine war aus dem Garten und dann über die kleine Wiese gegangen und so auf die Bahn gekommen. Sie hatte diesen Weg schon mehrmals gemacht, wenn sie den Wärter hatte kommen sehen. So sonderbar es scheinen mag, —

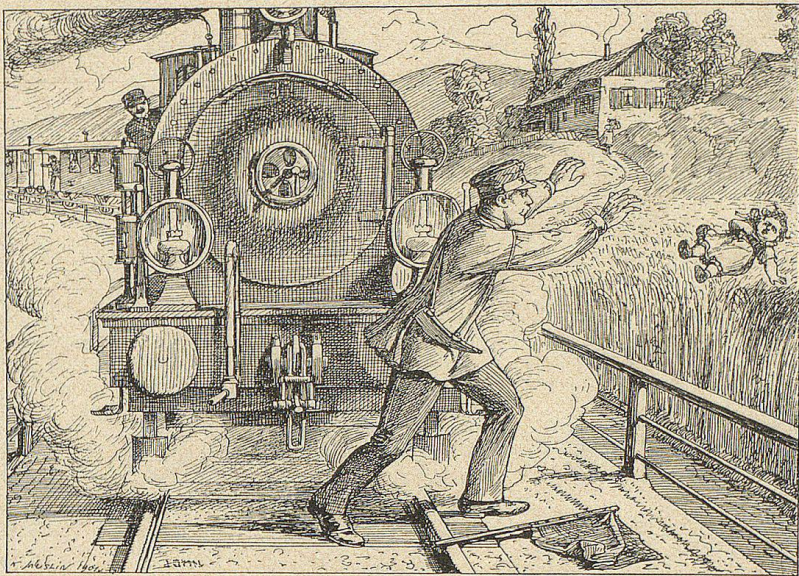
das Kind hatte für den ernstesten, schweigsamsten Mann eine entschiedene Vorliebe; es freute sich, wenn es ihn sah und um ihn zu sehen, kam es an die Bahn. Auch diesmal war das wohl der Grund, daß es auf die Linie gerathen war. Veronika hatte solches nicht bemerkt, sie hatte eine Zeitlang das Kind ganz vergessen, erst der gellende, sonderbare Pfiff der Lokomotive machte sie aufschauen und wie ein Blitzstrahl durchzuckte es sie, mein Kind ist in Gefahr. Sie sah um sich, — es war nicht mehr im Garten; sie rief, — es gab keine Antwort. Da drängte sich ihr als Gewißheit auf, was im Augenblick vorher bloß Ahnung war. Ihr Werkzeug wegwerfend, lief sie

in Todesangst der Bahnlinie zu. Aber sie sah ihr Kind erst, als Christian dasselbe von der Lokomotive wegriß und wegwarf, und mit einem markdurchdringenden Aufschrei sank sie zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, stand der Zug still und alles war vorüber. Sie kam erst zur Stelle, als man ihr Kind unversehr aufgehob. Mit welchem Gefühl sie

es entgegennahm, können nur die Mütter unter unsern Lesern nachempfinden. Aber ihre Freude wurde stark getrübt durch den Anblick Dessen, der ihr Kind gerettet.

Sie hatte es bisher immer gemieden, Christian zu begegnen, aus leicht begreiflichen Gründen. Sie schämte sich, ihm wieder vor die Augen zu kommen und floh ihn daher. Und nun hatte sie das Schicksal doch wieder mit ihm zusammengeführt und wie! Das Herz wollte ihr stillestehen als sie ihn sah, sterbend, blutend vor ihr liegen, und sie ließ es sich nicht nehmen, daß sie mitgehen wollte, ihm, dem Einsamen, die nöthige Pflege zukommen zu lassen. Wenn er auch wieder zu sich kam, angesichts des Todes dachte er gewiß weniger hart über ihre Schuld. Sie aber konnte doch vielleicht noch einen Theil dieser Schuld sühnen, wenn sie ihm, den sie



In weitem Bogen flog das Kind durch die Luft und fiel im nächsten Augenblick in die üppig aufgeschossene Roggenfaat.

in ihrem Leichtsinne um sein Lebensglück gebracht, in den letzten Lebensstunden noch beistand.

Christian starb nicht so bald. Wohl war er übel zugerichtet, aber seine Lebenskraft siegte gleichwohl für den Augenblick, als der Tod seine kalte Hand schon nach ihm ausstreckte. Er erholte sich, doch nur langsam und ohne Aussicht auf Genesung. Wie aber verwunderte er sich, als er, wieder zum Bewußtsein kommend, Veronika an seinem Schmerzenslager sitzen sah! Lange starrte er sie an, wie eine Erscheinung aus dem Jenseits, sprach aber kein Wort und schloß endlich die Augen wieder, um nicht mehr sehen zu müssen. Und so geschah es jeden Tag, wochenlang, denn seine innerliche Verlegung war derart, daß er wochenlang zwischen Leben und Tod schwebte.

Endlich nach langen Tagen öffnete er den Mund zum ersten Mal, um mit ihr zu sprechen. „Bronchit“, sagte er matt, „mit mir geht es zu Ende, ich weiß es besser als ihr Andern. Ich stehe allein in der Welt und hab' Niemand, der mir angehört. Nun

hab' ich aber etwas erspart und das will ich — Deinem Kinde vermachen. Die Kleine wird's einmal brauchen können. Geh und hole den Notar, daß er es schriftlich aufsetzt, so daß es vor jedem Gericht Gültigkeit hat. Aber thu' es bald, denn ich spür's wohl, lang geht's nicht mehr mit mir.“

Er schwieg und sah Veronika traurig an. Sie war blaß geworden fast wie er selbst und unverwandten, starren Blickes sah auch sie ihn an. Aber

Süße Eintracht, holder Friede.

Weiß Geistes das Weib war, weiß ich nicht, aber daß Peter sie roh behandelte, ist sicher. Einmal mußte sogar der Pfarrer zu Hülfe gerufen werden. Als sie nach einigen Jahren starb, sagten die Leute: „Peter hat sein Weib unter den Boden gebracht.“

Der betrübte Wittwer ging sodann zum Pfarrer und voll Ruhms von den Tugenden der Verstorbenen,

über ihre bebenden Lippen kam lange kein Wort, ihre schmerzumflorten Augen fanden keine Thräne. Das niederschmetterndste Urtheil über ihr schuldbeladenes Leben hatte der Kranke mit seinen guten, edeln Worten ihr vorgehalten; wie in einem Zauberspiegel sah sie in ihm hundertfach ihr verzerrtes Bild. Was war sie und was war er, den sie so schmählich verlassen hatte? Ja wahrlich, das waren glühende Kohlen, die er ihr da auf's Gewissen legte.

Doch endlich löste sich der Bann; ein Thränenstrom quoll aus ihren Augen und durch ihn thaute es auf in ihrem Herzen, machtvoll, lebenswarm. Sie neigte sich zu ihm nieder, ihre Lippen suchten

die feinigsten und fanden sie im langen, innigen Kuß.

„Du guter, Du edler Mensch, kannst Du mir verzeihen?“

sprach sie schluchzend. „Kannst Du vergessen, was ich verschuldet habe?“

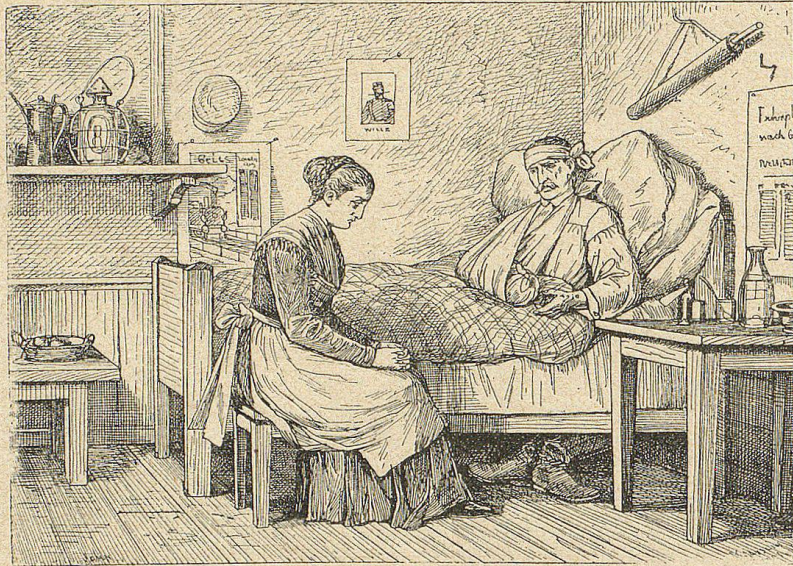
„Es ist vergeben und — vergessen“, entgegnete Christian schwach.

„Aber nun geh' und hole den Notar! Nachher könnte es zu spät sein.“ Und er schob Veronika

fast mit Gewalt von sich weg und gab nicht nach bis sie ging und den Notar holte. — Und es war gut, daß er drängte, denn als kaum das Testament gemacht und versiegelt war, überfiel ihn eine Schwäche, aus der er nicht mehr zum vollen Bewußtsein erwachte. In den Armen Veronikas starb er, in der nämlichen Stunde, als von der Regierung eine Gratifikation für den muthigen Retter des Kindes anlangte. — Sie konnte dem Todten nichts mehr nützen.

pries er auch „süße Eintracht, holden Frieden“ des Hauses mit überschwenglichen Worten.

Dem Pfarrer, empört ob solcher Unverfrorenheit, war es endlich zu dick und er unterbrach den Sünder: „Aber habt Ihr denn ganz vergessen, wie ich bei Euch war, um Frieden zu machen?“ Peter sperrte den Mund auf wie eine Grotte und sagte mit komisch gehobenem Finger: „Ja — sid seb Ihr gsi?“



Ein Thränenstrom quoll aus ihren Augen und durch ihn thaute es auf in ihrem Herzen